

NACHRICHTEN

Sunrise zieht Partnerschaften in Betracht

BERN: Der Schweizer Telekommunikationsanbieter Sunrise zieht in Zusammenhang mit dem Aufbau des neuen Mobilfunknetzes UMTS Kooperationen in Betracht. Dies sagte Konzernchef Urs Fischer in einem am Dienstag veröffentlichten Interview mit der «Berner Zeitung». Entweder ersteigere Sunrise eine eigene UMTS-Lizenz, oder das Unternehmen werde wie im Festnetz-Bereich Partnerschaften eingehen, sagte Fischer. In den kommenden Monaten würden vermutlich nicht nur mit UMTS-Bewerbern Gespräche geführt, sondern auch mit Medienunternehmen oder Finanzinstituten.

Gerüchte, wonach Sunrise mit Orange Verhandlungen führen soll, verneinte Fischer. «Es gibt keine Verhandlungen zwischen Orange und Sunrise», sagte er. Generell sei er aber offen für Kooperationen und könne sich mehrere Partner vorstellen. Auch verschiedene Zusammenarbeitsformen seien denkbar.

Auf die Frage, ob Sunrise in einem Jahr noch eigenständig sein werde, sagte Fischer, es sei schwierig zu beurteilen, wie die Telekommunikationslandschaft künftig aussehe. Bezüglich der Preise nannte Fischer jedoch Zahlen.

Keine Übernahme von Commerzbank

FRANKFURT: Die Dresdner Bank hat angebliche Pläne für ein formelles Übernahmeangebot an die Aktionäre der Commerzbank demontiert. «Ein solches Übernahmeangebot wird es nicht geben», kommentierte eine Sprecherin der Bank am Dienstag in Frankfurt einen entsprechenden Bericht der «Financial Times Deutschland».

Der Wirtschaftszeitung zufolge erwarten «informierte Kreise» eine derartige Offerte; die bislang diskutierte «Fusion unter Gleichen» wäre damit hinfällig. Der Preis für eine Commerzbank-Aktie könnte bei einem Übernahmeangebot zwischen 42 und 45 Euro (69 Fr.) liegen, zitierte die «Financial Times Deutschland» Analysten. Der Anteilsschein, der am Montag noch bei 36,40 Euro geschlossen hatte, legte auf den Pressebericht hin um fast fünf Prozent auf über 38 Euro zu. Für Dienstag war eine Vorstandssitzung bei der Dresdner Bank geplant.

EU-Arbeitslosigkeit erneut bei 8,5 Prozent

BRÜSSEL: Die Arbeitslosigkeit in der Europäischen Union hat sich im Mai gegenüber dem Vormonat nicht verändert. Wie das EU-Statistikamt Eurostat am Dienstag in Brüssel mitteilte, betrug die Erwerbslosenrate in den 15 EU-Staaten weiter 8,5 Prozent. In der EU waren damit 14,5 Millionen Menschen ohne Arbeit. Im Mai 1999 lag die Arbeitslosenquote noch bei 9,2 Prozent. In den elf Euro-Staaten lag die Arbeitslosenquote im Mai 2000 bei 9,2 Prozent. In der Euro-Zone waren damit 11,9 Millionen Menschen ohne Arbeit.

DP kauft australische Logistikfirmen

BONN: Die Deutsche Post hat über ihre Tochter Deutsche Post Global Mail die australischen Unternehmen Letterbox und Skymail erworben. Letterbox und Skymail seien zusammen die grössten privaten internationalen Brieflogistikfirmen in Australien, teilte die Deutsche Post am Dienstag in Bonn mit. Der Kaufpreis wurde nicht bekannt gegeben.

Laut Deutsche Post setzten die beiden Unternehmen 1999 rund 16 Millionen DM um. Durch diese erste australische Akquisition im Briefbereich wolle der Bonner Konzern seine Präsenz im australisch-pazifischen Raum ausbauen. Nach Übernahmen in den USA und Grossbritannien sei dies ein weiterer Schritt zu einem weltweit führendem Briefdienstleister.

Meridiana im Sinkflug

ROM: Die italienische Fluggesellschaft Meridiana hat das erste Halbjahr positiv abgeschlossen. Wie das Unternehmen am Dienstag bekannt gab, stieg die Zahl der Passagiere in den ersten sechs Monaten um 15,7 Prozent auf 1,56 Millionen Personen. Die positiven Resultate beflügeln Meridiana-Präsident Franco Trivi, der innerhalb der nächsten Monaten einen 79-prozentigen Anteil seiner Fluggesellschaft verkaufen will.

Die Berater der Gesellschaft, KPMG und Lloyds Bank, sind bereits auf der Suche nach Interessenten.

Harmonische Kooperationen

Wie sich Lichtensteiner Unternehmen gegenseitig unter die Arme greifen

Während die Universitäten in Sachen Grundlagenforschung top sind, wird hier in Liechtenstein in den Fachgebieten gearbeitet. Den gegenseitigen Gedankenaustausch bezeichnet Dr. Rheinberger als sehr gut und befruchtend.

Erich Walter de Meijer

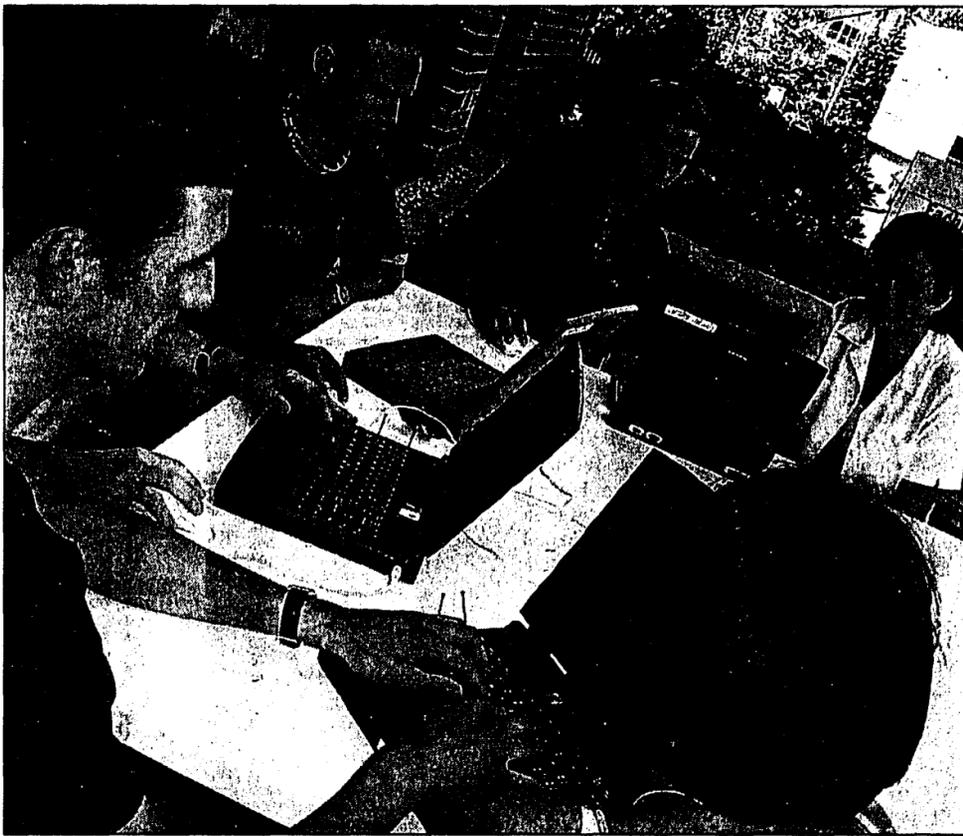
«Wir unterstützen uns gegenseitig. Wir stellen uns hier in Liechtenstein auch gegenseitig Gerätschaften und Ausrüstungen zur Verfügung, alles läuft sehr kollegial ab: Mal greift uns Hilti unter die Arme, mal Balzers und ein anderes Mal greifen wir den anderen unter die Arme. Wir kooperieren regional auch mit der Fachhochschule – da haben wir immer wieder Projekte laufen oder zumindest Teilaspekte davon.»

Arbeit auf der Matrix

Bei Ivoclar-Vivadent haben Forschung und Entwicklung eine Matrix-Struktur – mehrere Bereiche wie beispielsweise Glasentwicklung oder Keramikentwicklung werden bedient. Darüber gelegt sind Funktionen wie unsere hausinterne Klinik oder der wissenschaftliche Dienst für Toxikologie – diese Abteilungen arbeiten viele Informationen auf oder geben sie weiter, interpretieren sie oder klären den Kunden über die Merkmale auf. Wir haben eine Patentabteilung, wir haben die Basisforschung – beide wiederum arbeiten mit anderen Stellen zusammen. Andere Abteilungen wiederum – wie beispielsweise die Analytische Abteilung – ist für Qualitätssicherung und für die Kontrolle auf globaler Ebene zuständig.»

Viele Fragen sind offen

Forschung liefert Ergebnisse – Ergebnisse führen zu neuen Produkten. Bis diese dann am Markt sind, vergehen doch einige Jahre. Volker Rheinberger: «Da sind anfangs viele Fragen offen: Ist das Produkt überhaupt marktauglich? Rentiert sich die Angelegenheit? Ist genügend Marktvolumen vorhanden? Bei der Entwicklung von neuen Produkten müssen wir uns immer und immer wieder fragen: Sind wir noch auf Kurs? Oder müssen wir anders vorgehen? Dann entstehen die ersten Prototypen – und es tun

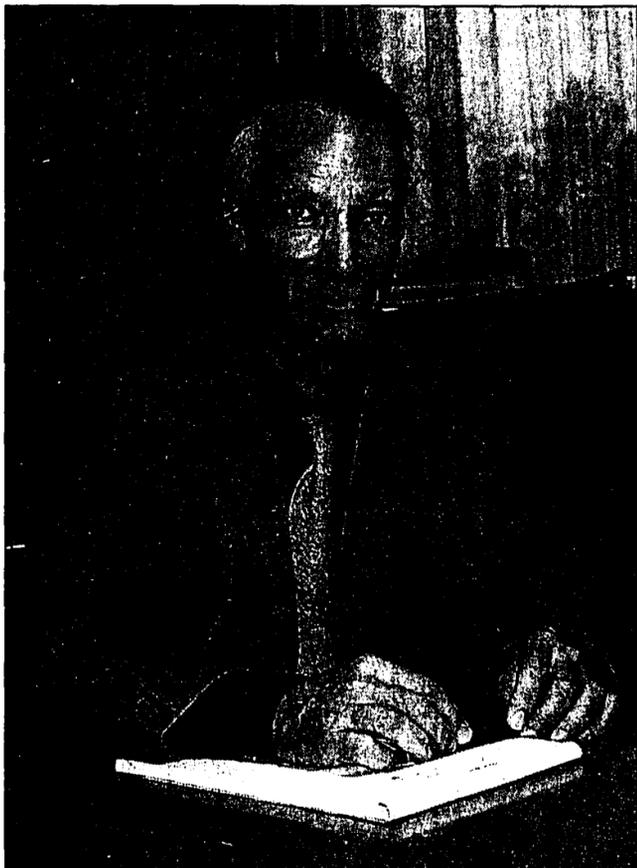


Jährlich betreut die Fachhochschule in Vaduz Hunderte Projekte von Kunden aus Liechtenstein, der Schweiz, aus Deutschland und Österreich. Oft arbeiten Studenten mit. (Bild: Fachhochschule)

sich weitere Fragen auf: Stimmt die Qualität? Wie müssen wir produzieren? Dann müssen wir die Produktionseinrichtungen schaffen. All das dauert minimal 1 bis 3 Jahre. Wir kommen dann in die klinische Phase (Versuche am Menschen) – und erst, wenn wir hier positives Feedback haben, können wir das Produkt freigeben. Gesamt kann der Prozess bis zu 5 Jahre dauern ...!»

Politik der Kooperationen

Engagiert in Forschung und Entwicklung gibt sich traditionsgemäß auch Hilti in Schaan: Man hängt von der Innovation ab. Vor dem Hintergrund dieses Zieles besteht die Aufgabe der Konzernforschung darin, das grundlegende Know-how zu liefern und Breakthrough Innovations vorzubereiten. Die Hilti Konzernforschung verfolgt eine Politik der zuverlässigen und erfolgreichen Kooperationen mit externen Partnern. Das Konzept geht auf, wie der Erfolg des Unternehmens eindrucksvoll verdeutlicht.



Klaus Näscher: «Unsere Auftragslage ist optimal – in unserer Region haben wir keine Konkurrenz.» (Bild: de Meijer)

Die Fachhochschule Liechtenstein hat Teil am Erfolg der Forschung in Liechtenstein. Hier in Vaduz befindet sich eine richtige Denkfabrik, die bis über die Grenzen des Landes hinaus bekannt ist. Der Rektor Klaus Näscher freut sich über Erfolge in der Heimat und auf internationalem Terrain. Kompetent sind die Fachleute dort vor allem in den Bereichen Wirtschaftswissenschaft und Architektur. Es gibt zwar derzeit auch noch den Bereich der Technik (Maschinenbau und Bauingenieurwesen), in dem immer viele Projekte zu betreuen waren. «Diesen Bereich lassen wir aber per Ende 2001 auslaufen», erklärt Klaus Näscher. «Wir möchten unsere Interessen einfach auf die Wirtschaftswissenschaften und die Architektur fokussieren.»

Die Fachhochschule Liechtenstein hat eine grosse Tradition. Welchen Weg sie einschlagen wird, hat sich eigentlich schon von Anfang an abgezeichnet – dafür sprechen die Gründer der Schule: Martin Hilti (Gründer der Hilti AG) und Max Auwärter (Gründer der Balzers AG). Schon diese Konstellation demonstriert den überaus engen Bezug zur Wirtschaft und zur Industrie.

Liechtenstein und die Unis

«Wir sind auch nicht in der Grundlagenforschung tätig, sondern in der angewandten Forschung. Unser Ziel ist es, den Unternehmen Problemlösungen anzubieten. Das ist der Unterschied zur Arbeit an den Universitäten», erklärt Näscher. Erfolg bleibt nicht aus: «Wir bekommen sehr viele Anfragen in Sachen Technologie- und Wissenstransfer. Wir versuchen, das theoretische Wissen in praktische Lösungen umzusetzen. Dabei arbeiten wir selbstverständlich nicht nur mit Unternehmen in Liechtenstein zusammen, sondern auch mit Firmen in Österreich, der Schweiz und in Deutschland. Banken zählen dabei ebenso zu unseren Kunden wie die Industrie, wie kleine und mittlere Unternehmen oder wie Architekten, Gemeinden und Länder, sowie Privatleute.» Derzeit verzeichne man einen Überhang an Anfragen – «wir setzen uns dann zusammen und filtern die interessantesten Projekte heraus. Es kommt regelmässig dann auch immer vor, dass wir die einzelnen Projekte zum Thema von Projektarbeiten, einer Thesis oder

von Diplomarbeiten machen. Wir sind da sehr flexibel», weiss Klaus Näscher. Man marschiert mit Industrie und Wirtschaft Hand in Hand: «Wir bilden Mitarbeiter aus und weiter. Wir bekommen auf der anderen Seite auch Unterstützung von unseren Kunden.»

Die Studenten werden in der Regel für ihre Forschungsarbeit nicht bezahlt – das ist überall so. Die Dozenten und Professoren hingegen bekommen ein Honorar. Die Unternehmen, die Projekte in Auftrag geben, finanzieren auch die Versuchsreihen und bezahlen die Betriebskosten.

Geheim und öffentlich

Die meisten Ergebnisse fallen dann unter Geheimhaltung. Andere, vor allem jene aus dem Bereich Architektur, sind öffentlich zu begutachten. «Ich denke da beispielsweise an ein Projekt, das wir zusammen mit der Gemeinde Buchs zum Thema «Städtebauliche Planung und Überbauung des Bahnhofplatzes» in Angriff genommen haben. Auch das ist Forschung. Oder: Zusammen mit der VP-Bank haben wir uns darüber Gedanken gemacht, wie ein moderner Arbeitsplatz aussehen sollte – wir haben daraufhin ein Konzept für einen Neubau entwickelt. Es ist im Prinzip immer dasselbe: Wir entwickeln einen wissenschaftlichen Unterbau – und daraus resultiert eine Lösung. Wir betrachten die Dinge von verschiedenen Seiten – der Kunde sieht sich mit einem Problem weniger konfrontiert.»

Viele Projekte gleichzeitig

In der Denkfabrik Fachhochschule arbeiten derzeit 12 Fachleute vollzeitlich und 150 teilzeitlich. Die Partner rekrutieren sich in erster Linie aus der Region, eine Konkurrenzsituation mit anderen Fachhochschulen ist nicht zu spüren: «Wir haben mehr Anfragen, als wir letztendlich erledigen können.» Derzeit laufen, so Näscher, rund 40 Projekte. Wenn auch Studenten involviert sind, dann werden Projekte in rund fünf Monaten erledigt. So wird die Schule ihrem Leitziel gerecht: «Die Fachhochschule Liechtenstein schafft einen Mehrwert für den Staat, die Gesellschaft, die Wirtschaft und die Menschen, die sich beruflich entwickeln und entfalten wollen.» Davon profitieren auch die heimischen Unternehmen.